

»objektive Gesetzmäßigkeiten« der kommunistischen Politik hinweisen (zuerst Spaltung, nachher Beherrschung, schließlich Liquidation der Sozialdemokratie)« (S. 3). Der Ausgangspunkt ist hier also ein parteipolitischer; Zweck der Analyse ist nicht, Geschichte zu begreifen, sondern in einer politischen Gruppe ein bestimmtes politisches Verhalten zu erzeugen. Die These ist klar gestellt, und sie läßt sich in den von Révész nach Auswertung der einschlägigen Memoiren-Literatur und der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung skizzierten Fällen (Sowjetunion, Polen, Ungarn, Tschechoslowakei) in ihren Varianten belegen. Sieht man von der mehr von antikommunistischer Polemik als von argumentations- und situationsgemäßer Analyse zeugenden Einführung, überschrieben mit »Die Kommunistische Theorie und Praxis gegenüber der Sozialdemokratie«, ab³, so können die Skizzen für rein organisationsgeschichtliche Studien erste Anhaltspunkte liefern.

Dagegen ist den Einsichten, die aus *Bálint Ballas* soziologischer Habilitationsschrift zu gewinnen sind, nur schwer eine praktische Relevanz für die geschichtswissenschaftliche Forschung zuzuschreiben, obwohl hier ein zentrales, wenn nicht das zentrale Problem der Geschichte der regierenden, aber auch der nicht regierenden kommunistischen Parteien behandelt wird. Der Vorwurf bürokratischer Herrschaft, bürokratischer Willensbildung, des »Bürokratismus« schlechthin ist von unterschiedlichen politischen Standpunkten aus zur kritischen Kategorie der Analyse des sowjetischen Systems mit seinen volksdemokratischen Varianten erhoben worden, und es wäre sicherlich hilfreich gewesen, die entsprechenden Argumentationen, die einleitend ansatzweise referiert werden, breiter darzustellen und die Ergebnisformulierung expliziter und ausführlicher auf diese Argumentationen zurückzubeziehen. Doch Balla bewegt sich mit seiner Erörterung von Idealtypen auf einer Abstraktionsebene, die allenfalls Hinweise für Maßstäbe einer historisch-kritischen Geschichte der Sowjetunion und der Länder Ostmittel- und Südosteuropas seit 1944/45 liefert.

Das Problem der Bürokratie ist seit je ein Ansatzpunkt der marxistischen Kritik der bürgerlich verfaßten Gesellschaft gewesen, in dem sich zentrale Kategorien wie die der Entfremdung auf politisch-soziologischer Ebene reflektieren. Im marxistisch-leninistischen Selbstverständnis kritisiert der Vorwurf des Bürokratismus in den politischen und Verwaltungsinstitutionen in den osteuropäischen Ländern letztlich eine als historische Überhangerscheinung zu begreifende Abweichung von der beanspruchten Norm der Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft. Bürokratie wird hier zum »Schimpfwort« (S. 11). »Dieser Widerspruch, daß dem Bürokratiebegriff einerseits nach der offiziellen Doktrin des Systems überhaupt keine Funktion in der Beschreibung sachlicher Strukturmerkmale der Verwaltung zuerkannt wird, während er andererseits im Lichte der Kritik ein unübersehbares Problemfeld signalisiert und als Inbegriff der Fehlleistungen des ganzen Gesellschaftssystems angesehen wird, legt es nahe, diese ganze Begriffsgruppe für die Bezeichnung von Erscheinungen im Bereiche des Sowjetsystems in Frage zu stellen. Unsere Aufgabe« – so formuliert Balla den Zweck seiner Untersuchung – »besteht darin, diesen Verdacht noch genauer zu prüfen und erforderlichenfalls einen neuen Basisbegriff als Pendant zu okzidentaler Fachverwaltung zu finden, der zur Beschreibung jener sachlich-technischen Strukturmerkmale der Verwaltung sowjetischen Typs geeignet ist, durch die sich dieser letzte Typus von den Strukturmerkmalen okzidentaler Fachverwaltung abgrenzen läßt« (S. 13).

3 Vgl. z. B. folgende Passage (S. 19): »Die Theorie des Marxismus-Leninismus fordert, Innen- und Außenpolitik eines kommunistischen Staates müßten eine Einheit bilden, da beide klassen-gebunden seien. Stattdessen findet man jedoch in der Praxis einen totalen Widerspruch zwischen beiden – mindestens im Zusammenhang mit der Sozialdemokratie. Während die außenpolitische Linie der kommunistischen Parteien die Koexistenz, ja sogar die Zusammenarbeit von Kommunisten und Sozialdemokraten verlangt, wird im innenpolitischen Bereich des kommunistischen Staates der Sozialdemokratie jede Existenz *grundsätzlich* verweigert«.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Balla bestätigt den Verdacht, daß der Bürokratiebegriff zur Beschreibung der Verwaltung sowjetischen Typs nicht taugt. Dieses Ergebnis war nach der methodischen Anlage der Untersuchung – die Marx'schen Vorstellungen über die Verwaltung im Kommunismus, die theoretische Umsetzung dieser Projektionen in praktische Konzeptionen der Sowjetverwaltung durch Lenin und die dann folgende marxistisch-leninistische Selbstinterpretation dieser Verwaltung werden mit Max Webers Idealtypus »Bürokratie« verglichen – zu erwarten. Ob der von Balla vorgeschlagene Begriff der »Kaderverwaltung« als Kennzeichnung des sowjetischen Verwaltungstyps zweckmäßig ist, sei dahingestellt. Abgesehen davon, daß der Terminus sowohl Verwaltung *durch* Kader als auch Verwaltung *der* Kader (im Sinne etwa der Personalverwaltung eines Betriebs oder einer Behörde bzw. der Kaderpolitik der marxistisch-leninistischen Parteien) bezeichnen könnte, gerät, so scheint es, die idealtypische Konstruktion nicht ohne Grund zunehmend außer Mode. Auch die in den 50er und 60er Jahren in der BRD noch viel benutzte Bezeichnung »Zentralverwaltungswirtschaft sowjetischen Typs« für die Wirtschaftssysteme in den heute zunehmend »sozialistische Länder« genannten Staaten wird in der wissenschaftlichen Literatur immer weniger verwandt.

Dem Historiker, vor allem dem mit der marxistisch-leninistischen Ideologie und Argumentation wenig vertrauten, wird man Ballas Untersuchungen nichtsdestoweniger aus mehreren Gründen empfehlen können:

Zum einen bietet das Buch einen, wenn auch nicht immer eingängig formulierten, Überblick über Implikationen und Funktionen des im ideologischen Kontext formulierten Selbstverständnisses der sich etablierenden nachbürgerlichen Organisation von Staat und Gesellschaft in Osteuropa (ohne Jugoslawien); über das Referieren der organisistischen Gesellschaftsprognose von Karl Marx und über die Darlegung des technizistisch-praktischen Gesellschaftsverständnisses bei Lenin, über das Erörtern der strukturellen Konsequenzen, die der Aufbau des Sozialismus in einem Land unter Stalin mit sich brachte, kann jene historische marxistisch-leninistische Argumentation anschaulich werden, die die gegenwärtigen sozialistischen Gesellschaften als »System« beschreibt.

Zum anderen bieten Ballas Studien mit ihrem Verzicht auf den mittlerweile als systemfremd diskreditierten Totalitarismus-Ansatz und der Formulierung des »Integrationalismus«-Syndroms (vgl. S. 120 ff.) einen Zugang zur Analyse der politisch-sozialen Totalität kommunistisch gelenkter Gesellschaften, der zugleich kritische Distanz auch zu legitimatorischen Selbstaussagen ermöglicht.

Und zum dritten läßt sich an Ballas – geschichtswissenschaftlich gesehen – geistesgeschichtlicher Abhandlung ein Problem diskutieren, dessen Dimension in seiner historischen Relevanz bisher kaum ausgelotet scheint: das der Kontinuität bzw. Diskontinuität der praktischen Verhaltensnormen und Qualifikationserwartungen der Kader in kommunistisch gelenkten Gesellschaften. Für Balla besteht bei allen Variationen und zugegebenen Mängeln eine Kontinuität vom vorrevolutionären universalistischen Konzept Lenins für die bolschewistischen Kader zum Konzept der Verwaltung im etablierten Sowjetsystem bis heute hin (vgl. S. 175, 216).

Diese Kontinuität ist in ideologisch-programmatischer Hinsicht kaum zu bestreiten. Die geschichtswissenschaftlich interessante Frage ist, wie weit praktische Erfahrungen diese These von der Kontinuität diskreditieren. Balla erwähnt das Verhalten der sowjetischen Bürokratie unter Stalin, schreibt den Säuberungen in den 30er Jahren stabilisatorische und mobilisatorische Bedeutung für das Sowjetsystem zu (S. 111 ff.) und registriert den gleichzeitigen Wandel des Marxismus-Leninismus zur Legitimationsideologie (S. 117 f.). Die Frage ist, ob angesichts solchen Funktionswandels der Ideologie und damit auch des normativen und imperativen Rahmens für Kaderverhalten Kriterien zur Beschreibung der Verwaltung sowjetischen Typs nicht doch eher aus jenen Tendenzen zur »verwalteten

Welt« zu entnehmen sind, die in allen Industriegesellschaften beobachtet werden können. Schließlich ist die »Fachverwaltung« in kapitalistischen Gesellschaften von ihrem Idealtypus im Weberschen Sinne wohl gleich weit entfernt wie die Kaderverwaltung von den ihr zugewiesenen Funktionen, und es gibt – zumindest unter politikwissenschaftlichen Vorzeichen – für bürgerliche Staaten theoretische Konzeptionen einer »politischen Verwaltung«, die ebenso wie die Kaderverwaltung gleichermaßen durch Spezialistentum, Rationalität bzw. Effektivität und Humanität ausgezeichnet sein soll. Es scheint, daß man die Gegensätze der Verwaltung okzidental und sowjetischen Typs weniger von ihren Idealtypen her ableiten kann, sondern, wenn überhaupt, allein vom historisch-ökonomischen System-Antagonismus.

Arnold Sywottek

Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, hrsg. und eingel. von Walter Grab, Universität Tel Aviv, Fakultät für Geschichtswissenschaften, Forschungszentrum für Geschichte, Institut für Deutsche Geschichte. Redaktionssekretär: M: Techniczek. Bd. 1, 1972, X, 237 + VIII S., brosch., 16 DM; Ln., 22 DM. Bd. 2, 1973, 371 + XV S., brosch., 30 DM; Ln., 42 DM.

»Die entsetzlichen Geschehnisse in der vorigen Generation, die die Beziehungen zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volke schwer belasten, haben historische und rational erkennbare Ursprünge. Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Geschichtswissenschaft, die geistigen und sozialen Wurzeln, die Entwicklung und die politischen Auswirkungen der Judenfeindschaft aufzudecken«. Diese Sätze Walter Grabs aus dem redaktionellen Vorwort zum ersten Band des neuen in Israel herausgegebenen Jahrbuchs zur deutschen Geschichte hätten dessen Programm bezeichnen können, doch sie sind lediglich dem Kommentar zu einigen Aufsätzen dieses Bandes, deren Bezug zur angesprochenen Problematik nicht ohne weiteres deutlich wird, entnommen. Das scheint – zumindest aus deutscher Perspektive – zweckmäßig. Es wäre wohl weder den Autoren des Jahrbuchs noch seiner wünschenswerten Verbreitung und Wirkung gedient, würde es auch nur den Eindruck erwecken, als sollten hier jene berechtigten Anklagen fortgesetzt und jene kaum zu Ende geführten Debatten wiederaufgenommen werden, die in den 40er, 50er und beginnenden 60er Jahren über die deutsche Schuld an der Vernichtung der Juden in Deutschland und Europa und über die Bewältigung dieser Schuld oder die entsprechende Bewältigungsgestik geführt wurden. Für diejenigen, die in Deutschland künftig Leser dieses Jahrbuchs sein werden, Studenten vor allem, ist das »Dritte Reich« lang vergangene Geschichte, fast ohne den einzelnen berührende Traditions- und Identifikationsproblematik. Es ist kaum noch die Geschichte der Väter, sondern die der Vorväter. An der hinreichenden Aufarbeitung der Vergangenheit bis 1945 hat es im Westen Deutschlands in den drei Jahrzehnten seit 1945 gefehlt, und ein praktikables Konzept, die nachwirkenden Traditionen aufzuspüren – ein Konzept, das *auch* ein politisch-moralisches Konzept wäre –, gewinnt kaum Konturen. Das Nachkriegsdeutschland hat bereits seine eigene Geschichte mit seinen eigenen besonderen politisch-historischen Problemen.

Es ist deshalb zu begrüßen, wenn das Jahrbuch geschäftsmäßig beginnt: Seit Oktober 1971 gibt es dank finanzieller Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk an der Universität Tel Aviv ein Institut für deutsche Geschichte, das die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Historikern der BRD und Israels fördern und festigen soll. Einige Mitarbeiter des Instituts sind in Deutschland nicht unbekannt. Z. B. kann Shlomo Na'aman als einer der wenigen Kenner der Gründungsphase der deutschen Arbeiterbewegung gelten¹, und Walter Grab kann wohl in Anspruch nehmen, die Jacobinerforschung als einen zuvor kaum erörterten Themenkomplex in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft etabliert zu haben². Das vom Institut herausgegebene Jahrbuch soll ein in-

¹ Vgl. besonders sein Buch: Lassalle, Hannover 1970.